

Architektur

Chemnitz – die «Stadt der Leistung»

Bald nach Gründung des Benediktinerklosters «Maria auf dem Berg» im 12. Jahrhundert wurde aus Chemnitz am Erzgebirge ein wichtiger Fernhandelsmarkt. Zwischen 1546 und 1553 stand der berühmte Diplomat und Wissenschaftler Georgius Agricola der Stadt als Bürgermeister vor. Nach 1800, im Zeitalter der industriellen Revolution, expandierte die Stadt zur wohl bedeutendsten deutschen Textil- und Maschinenbaupol. Der Zweite Weltkrieg war längst entschieden, als im März 1945 die Alliierten Chemnitz dem Erdboden gleichmachten. 1953, während die Trümmerfrauen noch immer Ziegel karren, benannten die Staatsoberen Chemnitz programmatisch in Karl-Marx-Stadt um. Der Wiederaufbau erfolgte nun unter der Massgabe, aus dem kapitalistischen «Russ-Chemnitz» eine sozialistische Vorzeigestadt zu machen. Heute, fünf Jahre nach der Wiedervereinigung, kämpft Chemnitz um seine Zukunft. Bei zwölf Prozent Arbeitslosigkeit und einem wenig anziehenden Stadtbild keine leichte Aufgabe. Die Chancen stehen trotzdem nicht schlecht.

Von Tilo Richter (Text) und Hans-Christian Schink (Fotos)

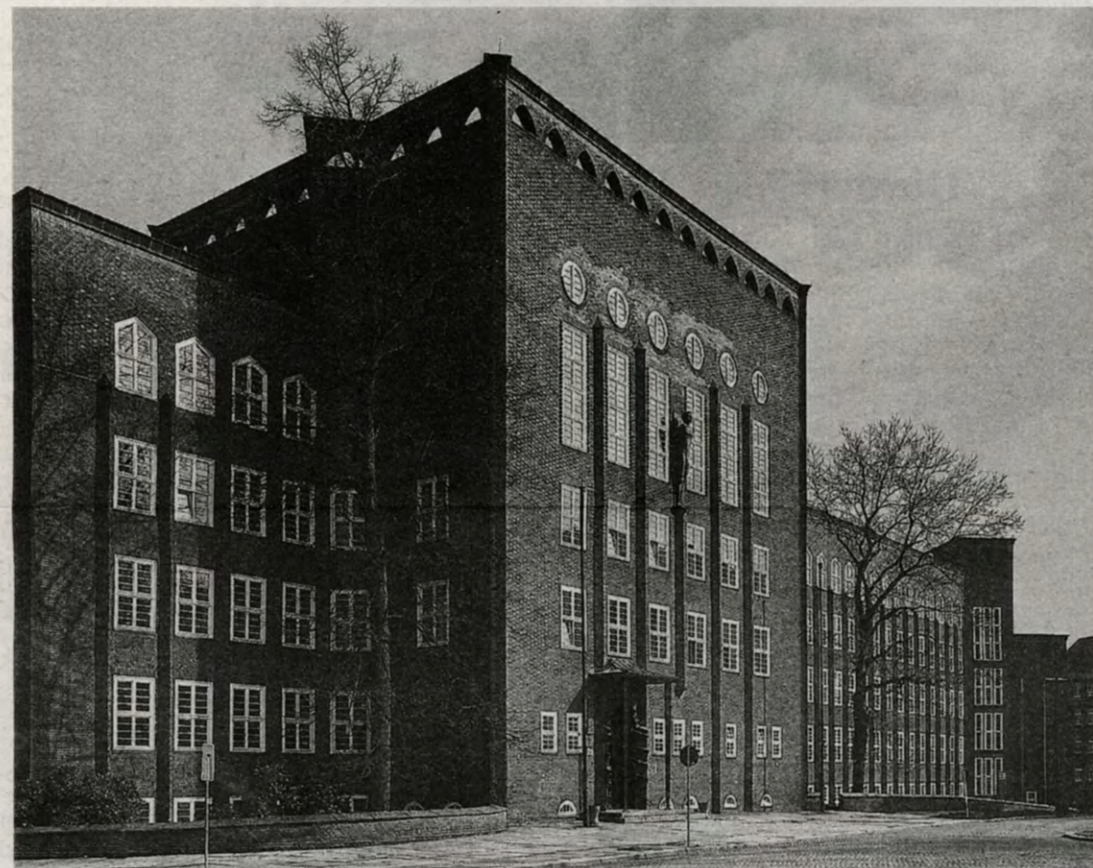
Ein Bleichprivileg des 14. Jahrhunderts machte die kleine Ansiedlung am Flüssen Chemnitz zunehmend reich und wichtig. Tuchmacher, Bleicher und Färber verstanden ihr Handwerk bestens und waren 500 Jahre später die solide Basis für eine Industrialisierung der Produktion. Die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts brachte die Welt nach Chemnitz und Chemnitzer Produkte in alle Welt. Die an wichtigen Verkehrswegen liegende Stadt wurde bald das «Sächsische Manchester» genannt. Zahllose Industriebauten sprengten die mittelalterlichen Stadtgrenzen, und Chemnitz zählte bereits 1880 über 100 000 Bürger. Innerhalb der folgenden vier Jahrzehnte stieg die Einwohnerzahl auf das Vierfache an. In den goldenen zwanziger Jahren war die Stadt auf dem Weg, eine Industriemetropole von europäischem Rang zu werden. Doch dem setzten der Zweite Weltkrieg und im März 1945 die britischen Luftangriffe ein Ende. Diese Zerstörungen und die schon im 19. Jahrhundert immense Abriss- und Bautätigkeit ohne komplexe Stadtplanung verwischten die historische Struktur der Stadt unwiderruflich. Der Schlossberg als wahrscheinlicher Ursprung der Besiedlung vor mehr als 800 Jahren, die imposanten Gründerzeit-Wohnquartiere auf dem Kassberg und dem Sonnenberg und die historischen Industriegebäude sind spärliche Fragmente des alten Stadtbildes. Aber sie fallen auf – auch wegen des deutlich sichtbaren Kontrasts zu den oft geschichtslosen neuen und neuesten Bauten. Einige der historischen Industriearchitekturen dienen seit ihrer Errichtung den ursprünglichen Zwecken, andere

wurden schon vor langer Zeit genutzt; wieder andere Fabriken sollten möglichst bald eine neue Verwendung und Wertschätzung erhalten.

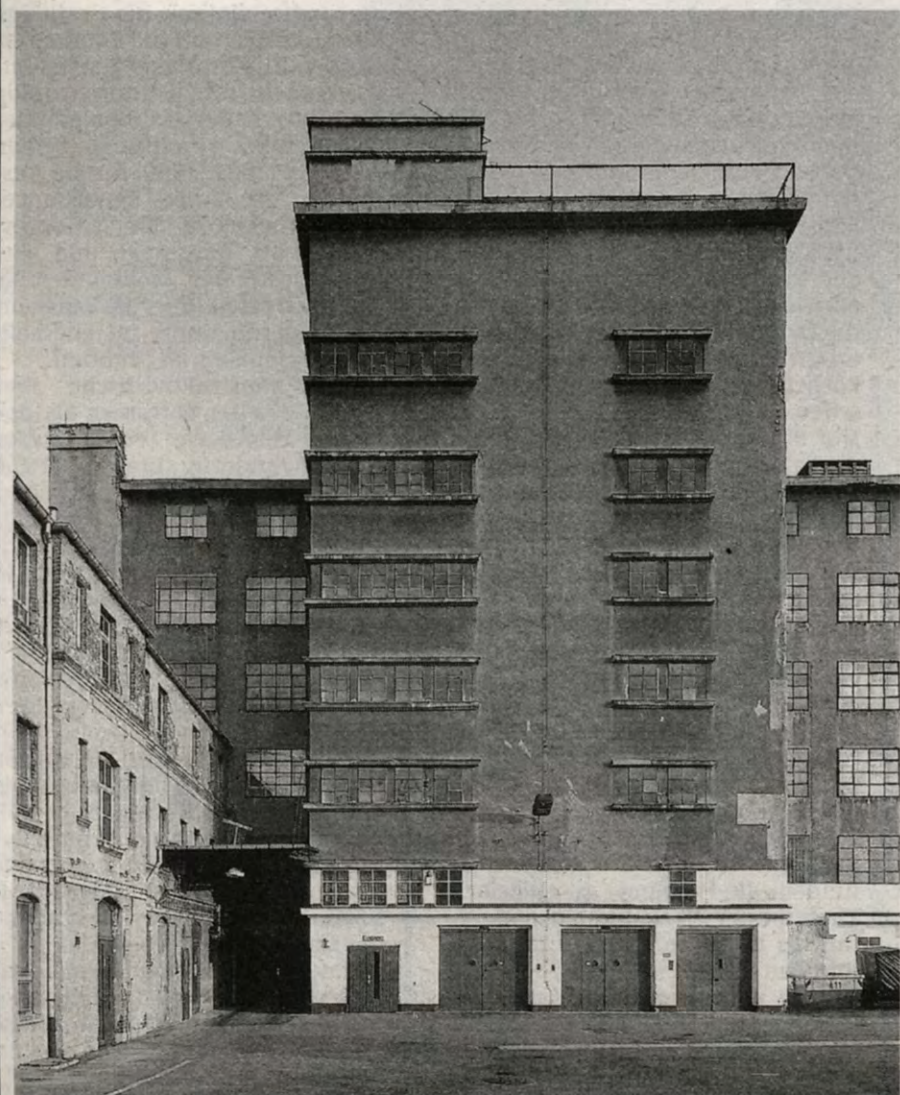
Frühe Qualitäten

Noch vor 1800 entstanden in der Region Chemnitz die ersten Fabriken. Johann Traugott Lohse entwarf ar-

chitektonisch interessante Baumwollspinnereien. Ab 1812 produzierte die *Meinertische Spinnerei* in einem repräsentativen Gebäude, das in Anlehnung an französische Revolutionsarchitektur gestaltet war. In diesem Bau wird der Begriff «Industriepalast» besonders anschaulich vorgeführt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägten die aus historisi-



Industrieschule, Haupttrakt, von Friedrich Wagner-Poltrock, 1928.



Stern-Garagenhof, von Schindler/Ludener & Schröder, 1928.

schsen Formen entwickelten Bauten das Chemnitzer Stadtbild. Typische und bis heute erhaltene Beispiele sind die *Markthalle* (erbaut 1891, rekonstruiert 1994/95) und die Anlagen der *Maschinenfabrik Escher* (erbaut um 1900, zukünftig Industriemuseum). Herrschaftliche Architekturformen profanen und sakralen Ursprungs wie Kuppeln, Türmchen oder dekorative Mauerverbände zeichneten die Zweckbauten mehrheitlich aus. Nach 1900 begannen die führenden Köpfe der Industrie, sich nicht nur imposante «Fabrikschlösser» und Villen bauen zu lassen, sondern investierten zunehmend in funktionale, schlichte Fabrikbauten. Die neuartigen Gebäudekomplexe erfüllten nicht nur höchste Ansprüche in technischer Hinsicht, sondern repräsentierten zugleich die Modernität des Unternehmens: Das Fabrikgebäude wurde zur Visitenkarte der Firma. Bis zum Ersten Weltkrieg hatte sich der moderne Zweckbau in Deutschland nur in einigen wenigen Fällen überzeugend präsentieren können. Bauten von Peter Behrens in Berlin, Walter Gropius in Alfeld oder die Gebäude Hans Poelzig's in Luban stehen beispielhaft am Anfang dieser Entwicklung. Doch erst die Bauprojekte aus den Jahren der Weimarer Republik zeigen, wie anspruchsvolle Bauherren die renommiertesten Architekten und Gestalter der Zeit für ihre Neubauten unter Vertrag nahmen. Nach den Jahren der Inflation begann auch in Chemnitz eine rege

Bautätigkeit: die traditionsreichen Firmen expandierten ein weiteres Mal.

Erfahrene Baumeister

Die Liste der zwischen 1910 und 1930 in Chemnitz tätigen Architekten liest sich wie ein «Who's who?» der modernen Architekturgeschichte. 1913 eröffnete die *Firma Tietz* (heute Hertie) das bis dahin grösste *Kaufhaus Sachsen* – gebaut nach Entwürfen von Wilhelm Kreis. Die Hamburger Brüder Hans und Oskar Gerson gestalteten 1924 das mächtige *Lagerhaus* der Firma M. I. Emden Söhne, zugleich erstes Chemnitzer Beispiel für das Bauen im Stil der Neuen Sachlichkeit. 1926 wurde der erste Bauabschnitt der *Textilfirma Sigmund Goeritz* fertiggestellt, ein monumentales angelegtes, aber unvollendetes Projekt von Hans Poelzig. Heinrich Straumer lieferte die Pläne für eine Filiale der *Dresdner Bank* (1924) und das *Hotel «Chemnitzer Hof»* (1930). Die von Friedrich Wagner-Poltrock 1924 bis 1928 errichtete *Industrieschule* war damals die grösste Berufsschule Deutschlands und wurde 1993 als architektonischer Komplex hervorragend rekonstruiert. Auch die wertvolle Innenausstattung ist erhalten. Einer der interessantesten Chemnitzer Architekten, Willy Schönfeld, entwarf 1923 das sogenannte *Furth-Hochhaus*, den Erweiterungsbau der Firma Cammann & Co. Das 1926 fertiggestellte Gebäude war das erste Hochhaus in Chemnitz und eines der frühesten seiner Art in Deutschland. Der Bau mit seiner skurril erscheinenden Fassade zählt zu den wenigen realisierten Bauten des Expressionismus der zwanziger Jahre und ist eng verwandt mit den Architekturutopien eines Bruno Taut oder Wenzel Hablik (Gruppe «Die gläserne Kette»). Fraglos das Glanzlicht dieser Reihe ist Erich Mendelsohn's *Kaufhaus Schocken*. Das 1930 errichtete Warenhaus ist bis heute in jeder Enzyklopädie zur Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts zu finden. Auftraggeber Simon Schocken und der Architekt Erich Mendelsohn hielten innerhalb des Deutschen Werk-

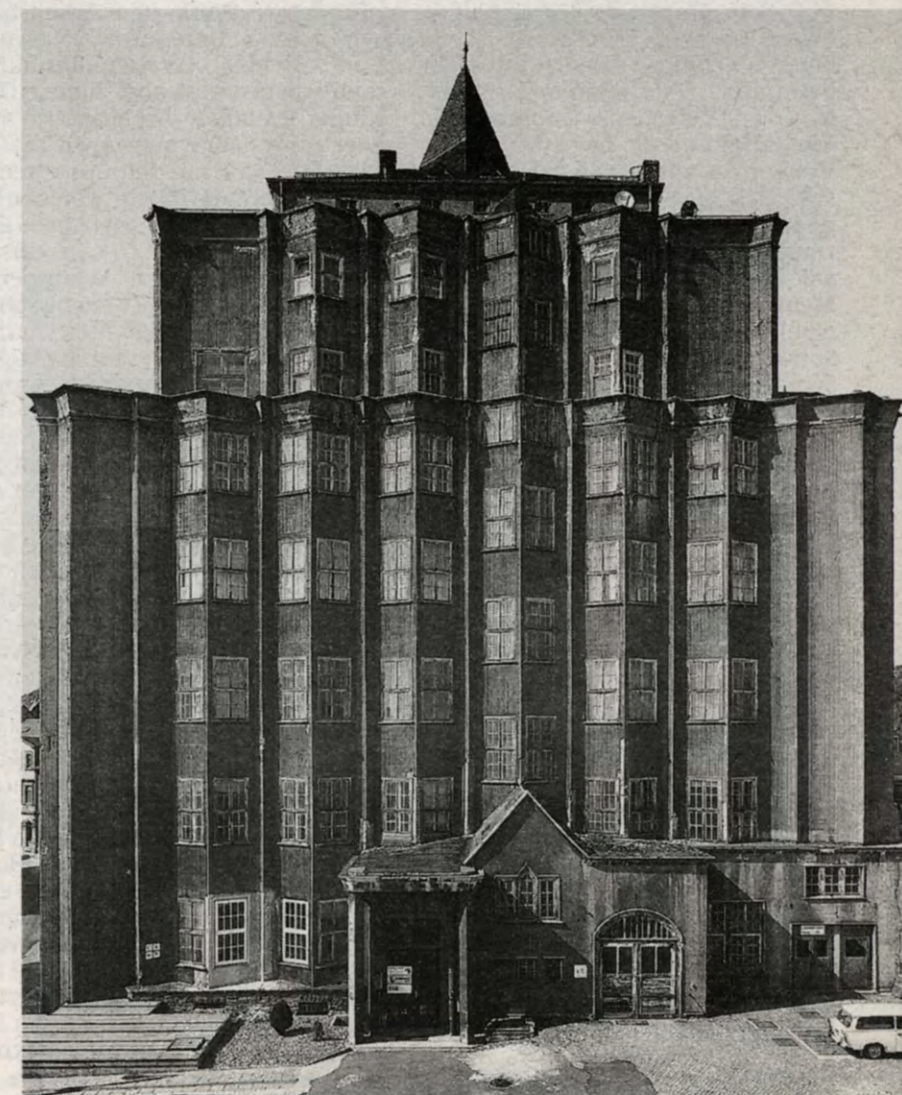


Kaufhaus Schocken, heute Kaufhof, von Erich Mendelsohn 1930 gebaut.

bunds enge Verbindung. 1936 baute Wilhelm Kreis erneut in Chemnitz: Die Erweiterung der *Wanderer-Werke* in Chemnitz-Schönau wurde nach seinen Plänen ausgeführt. Mit dem 1936 vollendeten Bau der *Kreuzkirche* auf dem Kassberg ergänzte der Bauhaus-Lehrmeister und Kirchenbauspezialist Otto Bartning diese imposante Reihe. Alle genannten Architekten waren Mitglieder des 1907 in München gegründeten Deutschen Werkbunds. Max W. Feistel, Architekt und Publizist, war unter den Chemnitzer Werkbund-Mitgliedern aber der einzige, der in seinem Schaffen die radikaleren Gestaltungsgrundsätze der Moderne umsetzte. Nur seine Bauten spiegeln das Verständnis für die Theorien des Bauhauses. Wichtige Chemnitzer Architekten ausserhalb des Werkbunds waren Stadtbaurath Fred Otto, Curt am Ende, Erich Basarke und Bruno Kalitzki.

Progressives Bündnis

Chemnitz hatte nie eine eigene Ortsgruppe des Deutschen Werkbunds, jedoch über 60 Werkbund-Mitglieder aus den Bereichen Architektur, Bildende Kunst und Kunsthand-



Webererei Cammann & Co, Hauptfassade, von Willy Schönfeld, 1926.



Strumpf- und Wollweberei Moritz Samuel Esche, um 1890.

werk sowie Industrielle und Politiker. Ziel der Arbeit des DWB war «die Veredelung der handwerklichen und gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk». Initiativen einzelner Werkbundler prägten das Erscheinungsbild des DWB: Die wichtige Fachzeitschrift «Textile Kunst und Industrie» wurde durch Wechsullehrer Oskar Haebler ab 1908 monatlich in Chemnitz herausgegeben. Die heute noch nachweisbaren Verknüpfungen von Unternehmern und Architekten sind aufschlussreiche Zeugnisse des Versuchs, die Gedanken und Ziele des Werkbunds auf einzelne Chemnitzer Industriebauten zu übertragen. 1934 eliminierten die Nationalsozialisten den Deutschen Werkbund – wie kurz zuvor das aus dem Werkbund hervorgegangene Bauhaus. In Sachsen wurde der Landesverband des DWB 1992 wiedergegründet, und seitdem setzt er sich auch für die Bewahrung der sächsischen Industriekultur ein. Chemnitz hat es an der Seite der alten Residenzstadt Dresden und der Messestadt Leipzig nicht leicht, sich zu behaupten. Die Qualität seiner historischen Industriebauten ist je-

doch unbestreitbar und kann eine Basis sowohl für die wirtschaftliche Zukunft der Stadt als auch für die Identität ihrer Bürgerinnen und Bürger sein. Gerade jetzt, wo mancher Abriss von Industrie-architektur vorschnell beschlossen wird, gilt es, mit besonderer Hartnäckigkeit die steinernen Zeugen sächsischer Industriekultur zu schützen und neue Nutzungsmöglichkeiten abzuwägen. Der lange Zeit hohe Anspruch an Bauten der Industrie und Technik in dieser Stadt sollte wieder Massstab sein; neue Produktionsgebäude und Bürohäuser sollten sich gleich den alten durch handwerkliche Solidität und gestalterische Originalität, durch Funktionalität und Ortsbezogenheit auszeichnen. Vielleicht erhält dann ein Zeitungs-slogan von 1930 erneute Aktualität: «Chemnitz – Die Stadt der Leistung».

Der Autor ist Student der Kunstgeschichte an der Universität Leipzig.

Weiterführende Literatur

H.-Chr. Schink/Tilo Richter: *Industrie-architektur in Chemnitz 1890-1930*. Herausgegeben vom Deutschen Werkbund Sachsen (1995). Fr. 36.-. G. Richter: *Chemnitz, wie es war* (1992). Fr. 42.-. M. Reum/S. Gessler: *Auferstanden aus Ruinen... und wie weiter?* (1991) Fr. 20.-. Georgius Agricola – 500 Jahre. Herausgegeben von F. Naumann (1994). Fr. 84.-.

Ein schwieriges Erbe

Behutsamer Umbau des sozialistischen «hellen, lichten» Stadtzentrums der sechziger Jahre

Wie in Dresden wurde auch in Chemnitz das einst dichtbebaute historische Stadtzentrum durch englisch-amerikanische Bombenangriffe noch wenige Monate vor Ende des Zweiten Weltkriegs nahezu völlig ausgelöscht. Ungeachtet der Verwüstungen bestand vom ersten, bereits 1946 durchgeführten städtebaulichen Wettbewerb «Chemnitz baut auf» bis zu den Planungen der mittelfünfziger Jahre die Absicht, die von einer Ringstrasse umschlossene Altstadt in enger Anlehnung an das historische Strassen- und Platzgefüge wiederaufzubauen. Leider gedieh die Realisierung dieser Planungen nicht über erste Ansätze hinaus (Bebauung der Westseite der Inneren Klosterstrasse 1953-1955), denn es fehlte nicht nur an Mitteln, sondern zunächst auch am Willen, den Wiederaufbau der Stadt vom Zentrum aus zügig voranzutreiben. So wurden die neuen Wohngebiete ausserhalb des Stadtkerns in günstiger Nachbarschaft zu den Industrie-standorten angelegt, während die von Trümmern leerer Räume Innenstadt gleichsam brachlag und ihren Funktionen als Zentrum einer

nes Image im Zeichen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und wachsender wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit. Demonstrativ wurde die Architektur der Moderne, die noch vor wenigen Jahren als bürgerlich und dekadent disqualifiziert worden war, nun als Ausdrucksträger des sozialistischen Aufbaus und als adäquater Lebensrahmen für die in den sechziger Jahren von den SED-Ideologen und Politikern postulierte sozialistische Menschengemeinschaft verinnahmt. «Machen Sie das Zentrum hell und licht, damit die Menschen noch viele Jahre sagen können, Sie haben gut gebaut», schrieb Walter Ulbricht den Karl-Marx-Städter Stadtplanern bei einer Visite im Dezember 1961 ins Stammbuch. Er artikuliert damit gewiss nicht nur eigene Wünsche, sondern sicher auch die damaligen Erwartungen vieler Bürger an ein modernes Stadtzentrum. Mit einigen Modifikationen wurde der Aufbau der Innenstadt nach dem Konzept der späten fünfziger Jahre durchgeführt und 1974 mit der Errichtung des Gebäudeensembles Stadthalle/Interhotel «Kongress» im wesentlichen abgeschlos-

Kunibert Wachten/Othmar Ebert), eine wirtschaftlich und kulturell angemessene Lösung vorgeschlagen hat. Nicht durch bedenkenlosen Kahlschlag, zweifelhaftes Fassadenkosmetik oder völligen Umbau der Nachkriegsarchitektur, sondern durch Verdichtung und Ergänzung soll die Struktur des Chemnitzer Stadtzentrums schrittweise verbessert und weiterentwickelt werden. Mit einer solchen Strategie des behutsamen Stadtaufbaus könnte es gelingen, die kleine Zahl qualitätsvoller, in der ersten Hälfte der sechziger Jahre errichteten beziehungsweise projektierten Chemnitzer Bauten als Denkmäler und Inkunabeln einer modernen, seinerzeit an internationalen Standards orientierten Strömung der DDR-Architektur im Originalzustand zu erhalten und sie in neue städträumliche Zusammenhänge zu integrieren. Vor entstehenden Überformungen bewahrt werden müssten insbesondere das Bauensemble der Strasse der Nationen (Ladenpavillon und quer zum Strassenraum angeordnete Wohnscheiben, projektiert 1959/60, ausgeführt 1960-1963 als erste Kammbebauung in der DDR), die Büro- und Ver-



Die Strasse der Nationen mit Ladenpavillons und quer zur Strasse stehenden Wohnscheiben, ausgeführt 1960-63.

Bezirksstadt kaum gerecht werden konnte. Urbane Realität und politischer Anspruch rieben sich in den fünfziger Jahren hart aneinander, war doch das ehemalige «Sächsische Manchester» 1953 in Karl-Marx-Stadt umbenannt worden und sollte zu einer modernen, repräsentativen Industriemetropole entwickelt werden.

1959: Wiederaufbau nach dem Leitbild der Moderne

Ab 1959 setzte man den lange vernachlässigten Wiederaufbau des Stadtzentrums nach einem völlig veränderten städtebaulichen Konzept fort. Diese 1958 in ihren Grundzügen bestätigte Planung, ergänzt durch einen neuen Generalverkehrsplan, spiegelte den damals landesweit im DDR-Städtebau vollzogenen generellen Leitbildwandel geradezu mustergültig wider. Die wichtigste Veränderung war, dass die Bindung an den überkommenen Stadtgrundriss aufgegeben wurde zugunsten einer neuen Makrostruktur mit einem weiträumigen Zentralen Demonstrationsplatz und breiten Verkehrsbandern. Die damals im internationalen Städtebau gültigen Maximen von der autogerechten, durch offene Bebauungsstrukturen und fließende Räume geprägten Stadtländschaft spielten bei diesen Planungen eine ebenso entscheidende Rolle wie das Bemühen der DDR um ein weltöffe-

nen. Gebaut wurden viele Wohnblocks, neue Verwaltungsgebäude und eine für damalige DDR-Verhältnisse bemerkenswert grosse Zahl neuer Verkaufs- und Kultur-einrichtungen. Auch wurden, wie geplant, breite Verkehrsstrassen und einige Fussgängerbereiche angelegt, die jedoch kaum zum längeren Verweilen einladen. Ein attraktiver, von urbanem Leben erfüllter Stadtkern, der die Einwohner mit besonderem Stolz erfüllt und den sie als die traditionelle, wenn auch neugestaltete Mitte der Stadt akzeptieren, ist jedoch nicht entstanden. Insgesamt viel zu locker und diffus ist das räumliche Gefüge des Stadtzentrums; als ödes Loch im Stadtkörper erscheint insbesondere der überdimensionierte Zentrale Platz mit dem seinerzeit als neue sozialistische Stadtdominante errichteten Bettenhochhaus des Interhotels und der wie ein erraticer Block vor dem Gebäude der ehemaligen SED-Bezirksleitung aufragenden Marx-Büste.

1990: Neues Profil gesucht

Heute stehen die Planer vor der schwierigen Aufgabe, dem Chemnitzer Zentrum ein neues Profil zu geben. 1991 wurde ein städtebaulicher Ideenwettbewerb durchgeführt, dessen erster Preisträger, das Dortmund Büro für Stadtplanung und Stadtforschung (Peter Zlonicky/

waltungsbauten an der Brückenstrasse, das Hauptpostamt und das Einkaufszentrum Rosenhof. Die Unterschutzstellung und denkmalgerechte Erhaltung dieser sowie einiger weiterer Bauten hat in Chemnitz eine kontroverse öffentliche Diskussion ausgelöst, wobei die Gegner populistisch argumentieren, dass die Chemnitzer Innenstadt nicht zum DDR-Museum verkommen dürfe. Für die Bauten der sechziger Jahre lassen sie höchstens einen «weichen» Denkmalschutz gelten, der sich in jedem Fall unternehmerischen Verwertungsinteressen unterzuordnen habe, weil andernfalls der wirtschaftliche Aufschwung der Stadt nicht gelingen könne. Die Chemnitzer Nachkriegsarchitektur darf aber weder unbesehen weggebaggert noch als eine frei verfügbare Konkursmasse angesehen werden. Sie gehört zur Identität der Stadt, weshalb die wenigen in die Denkmalliste aufgenommenen DDR-Bauten mit dem gleichen Respekt wie die historischen Chemnitzer Industriebauten behandelt und als Geschichtszeugnisse erhalten werden müssen.

Thomas Topfstedt

Der Autor ist Professor für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig.

Literaturhinweis
Thomas Topfstedt: *Die nachgeholte Moderne. In: Städtebau und Staatsbau des 20. Jahrhunderts* (Hrsg. Gabi Doll-Bonekampfer und Hilfrud Kier), Deutscher Kunstverlag, München 1995.